



Die Wohngemeinschaft Gern blickt auf ein sehr dynamisches Jahr 2017 zurück, denn allein mit insgesamt vier Ein- und Auszügen waren die Betreuer immer wieder am Planen, Organisieren und im stetigen Austausch mit den Vormündern, dem Stadtjugendamt, den Sozialbürgerhäusern, diversen Anschlusshilfen und anderen sozialen Einrichtungen. Die Ein- und Auszüge waren über das ganze Jahr verteilt (Februar, Mai/Juni, Juli, November), was viele unterschiedliche gruppenspezifische Prozesse freisetzte. Zwar konnten wir den jungen Menschen nach nur einem Jahr ein eingespieltes und verbindliches Betreuerteam bieten, trotzdem stellte uns der regelmäßige Wechsel vor die Herausforderung, die Gruppe immer wieder zu stabilisieren, damit sich ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln konnte und die Gruppe sich als solche zusammenfand. In den letzten Jahren kristallisierte sich heraus, dass einer der Gründe für die dauerhaft hohen pädagogischen Anforderungen darin liegt, dass das zu betreuende Klientel insgesamt oft einen höheren und intensiveren Unterstützungsbedarf hat als den klassisch teilbetreuten Bedarf nach SGB VIII. Die jungen Menschen bringen komplexere Problemkonstellationen als noch vor circa 10 bis 15 Jahren mit, die es dann auch noch viel schneller zu lösen gilt.

So wurde, wie bereits 2016, auch im Jahr 2017 deutlich, wie viel fachfremdes Wissen ausgebildete SozialpädagogenInnen und SozialarbeiterInnen nebenher benötigen. An dieser Stelle gilt unser Dank den uns vielfältig unterstützenden JuristInnen, PsychologInnen, TherapeutInnen und vielen anderen fachkundigen Beratungsstellen sowie den Vormündern.

Bereits ab April hatten wir einen wertvollen Zugewinn durch unseren Praktikanten. Fabian konnte über ein fünfmonatiges Praktikum im Rahmen seines Studiums der Sozialen Arbeit einen Einblick in administrative

und organisatorische Tätigkeiten in der Geschäftsstelle gewinnen. In der fallbezogenen pädagogischen Arbeit mit den Klienten konnte er, mitunter im turbulenten Wohngemeinschaftsgeschehen, aus dem sozialpädagogischen Methodenkoffer schöpfen und in der Praxis anwenden. Fabian erkannte, dass theoretisches Wissen sich nicht immer auf individuelle und spezifische Fälle anwenden ließ, sondern dass vielmehr Geduld, Verständnis, klare Handlungsstrategien und Ideenreichtum im Alltag gefordert sind. Die jungen Menschen haben Fabian sehr schnell herzlich aufgenommen und viele der Jugendlichen fanden in ihm einen Gesprächspartner und Lernunterstützer. Auch bei der interdisziplinären Zusammenarbeit und in der Netzwerkarbeit, wie beispielsweise Schwimmkurse für die Jugendlichen kostenfrei zu akquirieren, konnte Fabian durch Beharrlichkeit seine Vorhaben verwirklichen. Wir sind froh, dass wir einem so neugierigen und offenen jungen Menschen die Realität der pädagogischen Arbeit zeigen konnten. Seine vielen Fragen und Anmerkungen und die diesbezüglichen gemeinsamen Erörterungen waren auch für uns bereichernd. Im Laufe des Jahres stand immer mehr die emotionale Stärkung der jungen Erwachsenen im Vordergrund der pädagogischen Arbeit. Die sozio-emotionale Instabilität einzelner Klienten und die der noch zusammenwachsenden Gruppe waren durch komplexe Problemlagen bedingt.

Die vermehrten Asylablehnungen führten dazu, dass bei den Jugendlichen Perspektivlosigkeit und fortwährende Existenzängste festgestellt wurden, die sich in ihrer Intensität und Dauer unterschiedlich auswirkten. Auch für die nicht Betroffenen war diese Situation belastend und es machten sich Gefühle wie tiefe Ratlosigkeit, Unverständnis und Ärger auf das so genannte politische System breit. Der Wunsch zu handeln und zu unterstützen wuchs – besonders bei



den in Deutschland Aufgewachsenen. Umso mehr war für uns die sozialpädagogische Herausforderung, Perspektivlosigkeit und Resignation der jungen Menschen in eine persönliche Perspektive und Ausdauer zu verwandeln. Dies gelang durch kontinuierliche Unterstützungsangebote. Gleichzeitig musste der Gruppenzusammenhalt immer wieder aufs Neue gestärkt werden. Die neu Einziehenden legten ihren Fokus oft auf die bereits länger in der JWG wohnenden Jugendlichen, wodurch sich diese mit ein wenig pädagogischer Unterstützung und Bestätigung zu positiven Vorbildern entwickelten und die aus ihrer Sicht nicht vorhandenen sozialen Kompetenzen spielend zu Tage förderten. Zum Beispiel halfen sich die jungen Menschen gegenseitig bei ihren Hausaufgaben und beim Lernen für Prüfungen, da die Jugendwohngemeinschaft über längere Phasen nur eine ehrenamtliche Nachhilfe hatte anstatt der dringend notwendigen zwei. Auch entstanden unter den Jugendlichen immer wieder Diskussionen über die unterschiedlichen kulturellen sowie gesellschaftlichen Systeme, in denen sie aufgewachsen waren, und wie es nun in Deutschland funktioniert.

Die fortwährende mit den jungen Menschen gemeinsame Erarbeitung einer persönlichen und beruflichen Perspektive und die Erlangung sozialer Kompetenzen für unser vorherrschendes marktwirtschaftliches System sowie das gemischtgeschlechtliche und nationenübergreifende, herkunftsunabhängige Konzept erwiesen sich immer wieder als Vorzeigemodell der Inklusion. Diese Konstellation zu erhalten und die KlientInnen bedarfsgerecht zu unterstützen erforderte eine gute Zusammenarbeit mit den nötigen Kooperationspartnern der verschiedenen Bereiche.

Die Erarbeitung der beruflichen Perspektive gestaltete sich für einige unserer jungen Menschen schwierig.

Die sozialpädagogische Herausforderung war, die Heranwachsenden zur Entwicklung einer eigenen Zukunftsperspektive zu aktivieren und in der Realisierung zu unterstützen. Die intrinsische Motivation der Jugendlichen wurde jedoch oft durch die schwierige Aufarbeitung ihrer Vergangenheit sowie durch bürokratische Hindernisse gelähmt. Auch ein erhöhter und oftmals ungefilterter Medienkonsum überforderte einige der Jugendlichen sichtlich und lenkte sie immer mal wieder davon ab, sich auf ihre eigene Persönlichkeitsentwicklung zu fokussieren. Ein großes Thema war und wird noch bleiben, dass die jungen Menschen in der Umsetzung eines wertschätzenden, klaren und offenen Kommunikationsverhaltens unterstützt werden müssen und dieses kontinuierlich einüben. Ebenfalls sind viele der jungen Menschen noch sehr unbedarft darin, wie sie ihr eigenes Leben für sich sinnvoll und zufriedenstellend gestalten und Entscheidungen selbst treffen können, beispielsweise bei der Wahl der Sommerfreizeit nach Berlin inklusive der Festlegung eigener Programmpunkte. Dazu mehr im Ferienfreizeitbericht.

Wesentlich war uns auch vorzuleben, wie wichtig es ist, in kleineren wie auch größeren Gemeinschaften aktiv partizipieren zu können. So erarbeiteten wir zum Beispiel über mehrere Gruppenabende in basisdemokratischer Abstimmung mit den zum Teil noch sehr unbedarften jungen Menschen ein neu angepasstes Regelwerk mit verbindlichen Prinzipien des Zusammenlebens.

Pinar Kanca

Sozialpädagogin und Ergotherapeutin / JWG Gern

Lamis Nakhal

Pädagogin MA / Historikerin MA / JWG Gern

Geschlechterverteilung

weiblich 5 / männlich 7

Vermittelnde Stelle

Jugendamt

Altersverteilung

16	3
17	1
18	2
19	1
20	4
21	1

*palästinensisch

Nationalität

afghanisch	2
albanisch	1
äthiopisch	2
deutsch	2
eritreisch	1
ivorisch	1
paläst.*/syrisch	1
nigerianisch	1
somalisch	1

Ausbildungsberuf / Schule

Schulprojekt für Flüchtlinge	3
Berufsintegrationsklasse	1
Berufsschule (BS)	3
Wirtschaftsschule	1
Berufsfachschule	1
Musisches Gymnasium	1
Berufsvorbereitungsklasse	1
Übergang Berufsschule	1
BS – Ausbildungssuchend	1

Einzugsgründe

Flüchtling	10
schwieriges Elternhaus	2

Wo wohnten die Jugendlichen vorher?

Clearingstelle	1
andere soziale Einrichtung/Vollbetreuung	2
Verwandte/Freunde	1

Auszugsgründe

Wechsel in andere Betreuungsform	1
selbständige Lebensgestaltung	3

Wohin sind die Jugendlichen gezogen?

andere soziale Einrichtung	3
eigene Wohnung/Wohnprojekt	1

Ferienfreizeit der Jugendwohngemeinschaft Gern in Berlin

27



Unsere Freizeitfahrt führte uns dieses Jahr aufgrund des mehrheitlichen Wunsches der Jugendlichen in unsere spannende Hauptstadt Berlin. Um Zeit zu sparen und möglichst viel davon in der Stadt verbringen zu können, haben wir uns entschlossen, mit dem Flieger an- und auch wieder zurückzureisen. Für die jungen Leute stellte sich der Anreisetag dann folgendermaßen dar:

„Wir haben alle unsere Koffer gepackt und sind zusammen zum Flughafen gefahren. Am Flughafen angekommen, haben wir unsere Tickets geholt und sind nach Berlin geflogen. In Berlin angekommen, sind wir zu unserer Wohnung gefahren, haben dort unsere Koffer abgestellt und sind erstmal Döner essen gegangen.“

So weit, so gut, das gehört halt zu Berlin und nachdem man ja immer erst mal ankommen muss, waren alle am ersten Abend etwas müde. Dennoch haben wir uns am Abend noch zum Ku'damm bewegt und sind durch die Straßen geschlendert. Vorher haben wir noch einen kleinen Stopp für Fotos bei den Bären

der Nation am KaDeWe gemacht. Nach dem Abendessen waren alle noch müder und so haben wir uns wieder zurück zu unserer Wohnung in Schöneberg begeben.

Tag zwei: Da wir eine alternative Graffiti-Tour durch Ost- und Westberlin gebucht hatten, beschlossen wir am Vorabend, um 8:30 Uhr mit dem gemeinsamen Frühstück zu starten, jedoch kam außer uns Betreuern, trotz musikalischer Untermalung mit „Guten Morgen, Sonnenschein“ von Nana Mouskouri, keiner so recht aus den megagemütlichen Boxspringbetten. Trotz unserer Verspätung – da zu unserem Glück auch noch die S-Bahn ausfiel – empfing uns unser Guide Tobi in Friedrichshain und erklärte uns anhand verschiedener Kunstwerke die unterschiedlichen Stile sowie die dahinterstehenden Statements verschiedener Künstler (z. B. 1up). Spannenderweise interessierten unsere Gruppe viel mehr die Statements als die künstlerische Umsetzung.

Bei viel Sonnenschein endete unsere Tour schließlich in Kreuzberg mit einer großen Kugel Eis. Sehr span-





nend war, dass unsere Gruppe Schwierigkeiten hatte, sich von uns zu lösen und ihre noch in München vehement eingeforderte eigenständige Freizeitgestaltung umzusetzen. Nach einer kleinen Lagebesprechung fand sich dann doch eine Gruppe, die alleine zum Alexanderplatz shoppen fuhr.

Am frühen Abend fanden wir uns alle in unserer Berliner Wohnung ein, wo einige der Jugendlichen schon mit Essensvorschlägen auf uns warteten, sodass wir uns kurzerhand erneut zu einem äthiopischen Restaurant aufmachten. Anschließend erneute Lagebesprechung, was sich durch unsere gesamte Fahrt wie ein roter Faden zog, und die jungen Menschen stellten, teils genervt, teils locker, fest, wie schwierig es ist, alle gleichermaßen zufrieden zu stellen. Gut gesättigt, teilte sich die Gruppe und einige fuhren direkt in die Unterkunft. Die andere Hälfte begleiteten wir in eine Bar. Um 1 Uhr nachts fielen wir müde in die Betten.

Tag drei startete ähnlich schleppend und zum Erstaunen mancher ohne vorbereitetes Frühstück, was dann

doch noch auf die Schnelle nachgeholt wurde.

„Dann waren wir im Reichstagsgebäude, mussten durch eine Kontrolle und hatten eine Führung.“

Wieder ein im Vorfeld gewünschter Tagespunkt, der dann vor Ort nur auf mäßiges Interesse stieß. Zu lange, spannende Dinge zu langweilig erzählt, unsere



Meinung interessiert doch niemanden – so unsere kritischen Jugendlichen. Die Neugierde war dann doch anhand der vielen Schnappschüsse erkennbar.

„Danach sind wir noch in der Stadt spazieren gegangen.“

Vom Reichstag zum Brandenburger Tor gingen bereits drei Jugendliche „verloren“, da sie sich ein Henna-Tattoo gönnten. Die Gruppe machte sich geschwind wieder auf in die Berliner Unterkunft, so dass wir uns mit nur noch einem Jugendlichen an der Spree nahe dem Funkturm etwas ausruhten. Am



Abend ließen wir uns von einem guten Freund die Sonnenallee zeigen und aßen sehr günstig und gut libanesisch im „Azzam“, nachdem wir nach und nach mehrere Tische ergatterten. Nach etlichen Uneinigkeiten sowie aufgrund mangelnder Kompromissfähigkeit verkleinerte sich die Gruppe sukzessive auf unserer Tour durch Neukölln. Letztlich verweilten wir neben einem Kiosk in Berliner Manier beim Straßenwaching nahe dem Kottbusser Tor, wo wir uns vor dem Heimweg noch in einen Fotokasten pressten und lustige Fotos mitnahmen. Besonders dieser Abend regte die jungen Menschen viel zum Nachdenken an, wie anders doch das Leben und die Menschen in Berlin scheinbar sind.

Der vierte Tag begann noch später, da die Jugendlichen erst nach viel Drängen gegen 12 Uhr aufstanden und sich halb mürrisch an die Frühstücksvorbereitung machten, nachdem sie erneut festgestellt hatten, dass sie sich nicht abgesprochen hatten – gerne hätten sie ihre Eigenverantwortung auf uns Betreuer übertragen. Trotz kurzer Nacht besorgte einer der Jugendlichen das Frühstück für die gesamte Gruppe. Uns schien mehr als den Jugendlichen die Decke auf den Kopf zu fallen. Wir schafften es schließlich, mit unserem Erkundungsdrang und viel Euphorie, bis auf zwei Jugendliche alle aus der Wohnung zu locken. Wir schlenderten durch den Prenzlberg und posierten belustigt vor unterschiedlichsten Hintergründen.

„Wir waren auch im Mauerpark und an der Mauer und hatten ein bisschen Geschichte.“

Für uns Betreuer und für mich als Historikerin war der sogenannte „Aha-Effekt“ bei den Jugendlichen, als



sie realisierten, wie viele menschliche Schicksale hinter den historischen Ereignissen in Deutschland stehen – ein gewonnener letzter Tag. Die Gruppe fügte sich dankend dem Vorschlag von Loveth, nigerianisch essen zu gehen, was allen sehr gut schmeckte. Essen war eh ein großes Thema, wie es anschließend lobend hieß:

„Wir waren jeden Abend essen – Döner, nigerianisch, äthiopisch, arabisch.“

Aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen, mangelnder Kommunikation und fehlenden Ideenreichtums kam keine gemeinsame Aktion mehr für den letzten Abend zustande, was die Jugendlichen nicht weiter störte. Der Abreisevormittag blieb umso positiver in Erinnerung.

„Am Sonntag sind wir noch im Hannybal essen gegangen und dann nach Hause geflogen.“

Team JWG Gern
Zitate Julia H.